

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-60416](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-60416)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Dienstags und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorauszahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Redaction und die Buchhandlung von H. Klesser, Dahrenstraße 44. — Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

XI. Jahrgang.

Sonnabend, den 4. November 1854.

N<sup>o</sup> 87.

### Der letzte Ghibellin.

Skizze von Heinrich Asmus.

(Fortsetzung.)

Eines Tages meldete der Burgwart die Ankunft eines Fremden. — „Wer ist's?“ fragte die Burgfrau mit einiger Furchtsamkeit. — „Der Ritter Eberhard v. Alzingen“ — entgegnete der Gefragte. Adelgunde's Gesicht wurde plötzlich blaß; aber das war nicht die Blässe der Furcht, sondern die des Lebens und der Freude. — Am Abend gingen Adelgunde und Eberhard im Schloßgarten spazieren und sprachen mit einander von ihrer Jugend, wo Adelgunde vierzehn und Eberhard achtzehn gewesen. „Adelgunde!“ hob Eberhard plötzlich an. — „Nun ist alles erfüllt! Du hast Dich Deinem Eid mit der größten Strenge unterzogen, hast ihn völlig erfüllt und uns steht nun nichts im Wege, als —“ „Als?“ fragte die junge Burgfrau und sah verächtlich und erröthend zur Erde. — „Als dein Jawort!“ endete der Ritter und drückte der Jugendspielerin züchtiglich die Hand. — „Wo bist Du denn so lange gewesen?“ fragte Adelgunde ausweichend. — „Im heiligen Lande,“ entgegnete Eberhard v. Alzingen. „Als ich vor sieben Jahren diese Gegend verlassen mußte — suchte ich den Tod. Doch hat er mich verschont und jetzt dank ich's ihm. Wie aber ist es Dir ergangen? Schenke mir einen Blick in Dein dunkles vergangenes Leben!“ Beide setzten sich und Adelgunde begann: „Du kennst ja die uralten Fehden zwischen dem Hause Rheinstätten und Hochmannswalden und wirst Dich erinnern, wie mein Vater endlich des Kampfes müde, beim Anblick so vieler brennenden Dörfer und verheerter Felder keinen größern Wunsch hatte, als diese Feindschaft durch einen Familienvergleich zu schlichten. Als daher am schrecklichen 17. Oct. 1440, den Du und ich nie vergessen werden, der junge Moriz von Hochmannswalden in unsere Burg

ritt und zur Beilegung des hundertjährigen alten Habers um meine Hand warb, wußte mein Vater nicht viel dagegen einzuwenden. Liebte mich Moriz, Schwabens Entsetzen und der Schrecken der Charypsal? Ich weiß es nicht, nur das weiß ich, daß ich ohnmächtig meinem Vater in die Arme fiel, nachdem er mir in recht warmen Farben vorgestellt, daß ich tausende von Bürgern und Bauern mit ihren Kindern vor Feuer und Schwert errettete, wenn ich einwillige. Mein Vater aber forderte nicht, er bat. — Am Abend unserer Hochzeit, als ich mit Moriz allein war, trat er finstern Blickes zu mir, nahm meine Hand und sagte: „Adelgunde, ich weiß Du liebst mich nicht, aber große Zwecke erheischen unsere Verbindung, Du hast mir zwar heute das Treuwort gegeben, aber ich weiß, daß Du Dich nicht ungern bald wieder befreit sehen möchtest von dem alten Familienfeind. Du bist ein Quelf — ich bin ein Ghibellin! So höre denn: Kampf und Krieg ist mir nothwendig zum Leben und ich werde wenig auf der Burg sein, vielleicht falle ich das eine oder andere Mal. Darum schwöre mir, daß Du nach meinem Tode sieben Tage und sieben Nächte bei meiner Asche trauern und in Nonnentracht gekleidet, nichts essen und trinken willst, als was die Nothwendigkeit bedingt. Schwörst Du mir dies?“ — Ich bemerkte in seinen Augen eine unheimliche Flamme und schwieg. — „Erfüllt Du diesen Eid nicht,“ — fuhr er fort, — „so wird ein schrecklicher Tod Dein Loos sein!“ — Ich ging zum Crucifix und schwur. Von diesem Augenblick hörten die Feindseligkeiten zwischen den Quelfen und Ghibellinen auf und mein Vater starb nach Jahresfrist in Frieden. Ich stand nun allein in der Welt, aber Gott ist barmherzig gewesen — ich bin frei!“

„Und auch Graf Behmen ist verschollen?“ fragte der Ritter nach einer Pause.

„Ich höre diesen Namen nicht gerne, Eberhard,“



— entgegnete die Burgfrau, aufstehend und mit ihrem Begleiter dem Schlosse zuschreitend, — „Du weißt, daß dieser Mann ein Abgrund von Schlichkeiten war und mich mit seinem Anliegen verfolgte. Als Du auf den Wunsch meines Vaters die Heimath verlassen, hat er mehr denn einmal schreckliche Scenen veranlaßt, indem durch seine Einflüsterungen bei Moriz die Flamme der Eifersucht angefaßt worden ist. Zum Glück aber war zwischen beiden Häusern ein unlösbarer Kampf, da ja auch Behmen ein Ouel, und Moriz' Schwert hielt den Grafen im Zaum, bis endlich der Kampf auf Tod und Leben ging, wenigstens für den Erstern. Er wurde im Thale bei Engellan erschlagen und treue Knappen führten mir seine Asche zu. Aber auffallend ist es, daß auch der Graf seit der Zeit verschollen ist. Haben ihn heilige Bitten gezähmt, oder ist er nach einem Wallfahrtsorte begriffen, ich weiß es nicht. — Mit den letzten Worten betraten beide die Burg.

An einem schönen Octoberabend, da bereits die Burg Rheinfätten durch Fackelschein erhellt war, trat das so eben zum ehelichen Bunde geweihte Paar Adelgunde und Eberhard aus der Schloßkapelle und setzte sich mit den zahlreich geladenen Gästen an die gedeckte Tafel. Kaum aber hatten sie Platz genommen, so trat ein Page zum Ritter und fragte diesen: „Gestrenger Herr, ist am Tische noch ein Platz frei?“ — Der Burgherr sah den Frager besremdend an. „So eben reitet ein Gast über die Zugbrücke“, vollendete der Jüngling. — „Von den gebetenen Gästen fehlt keiner.“ — sprach Eberhard, — „es wird also wohl ein fahrender Ritter sein, der zufällig unser Fest mit seiner Gegenwart beehrt. Er sei willkommen! Wie ist sein Ansehen?“

Der Jüngling schritt zum Fenster und von dort in den Burghof hinablickend, berichtete er: „Es ist ein hoher Ritter — in voller Rüstung mit geschlossenem Visir — er reitet einen schwarzen Knappen — ihm folgen acht Knappen, die auf einer niedrigen Bahre eine Urne tragen, welche weiß wie Schnee, schimmernd wie Alabaster und beinahe so groß ist, daß ein Mensch darin sitzen könnte. Aber was ist das?“ rief er plötzlich, sich unterbrechend. Aus dem nahen Walde tritt eine Schaar Bewaffneter — sie nähert sich der Burg. Herr, geschieht dies Euch zu Ehren oder habt Ihr Fehde mit den Gibellinen?“ — Die Edelfrauen erhoben sich erschrocken von der Tafel. — „Ohne Furcht, meine Damen! hat der Ritter. „Ich weiß von keiner Fehde, es wird uns Allen zu Ehren geschehen.“

Da unterbrachen starke Stimmen den Burgherrn, kräftige Schritte wurden im Vorsaal hörbar, die Thüren wurden aufgerissen und in den Festsaal trat

ein schwarzer Ritter dessen Helmbusch beinahe bis an die Thürdecke reichte. Er grüßte die verstummten Hochzeitsgäste kaum merklich und näherte sich dann unverzüglich dem Brautpaare, das erwartungsvoll allen seinen Bewegungen gefolgt war. Jetzt schlug er das Visir zurück — Moriz von Hochmannswalden stand vor ihnen.

(Fortsetzung folgt.)

## Anne Marien's Betrachtungen

auf dem Wege vom Grünen Hof zum Ziegelhof.

Habe ich dem Dinge so für mich nachgedacht liebe Freundin! Mögen wohl Grund haben, die Klagen der Herrschaften. Manche von uns ist unleugbar ein Plagegeist (Teufel mag ich nicht sagen, das klingt so häßlich) des Hauses, der alle Freuden verbittert und so viel Elend herbeiführt. Sieh! die Herrschaften — laß es uns nur bekennen — haben nicht ganz Unrecht, wenn sie so im Stillen, auch wohl laut, über uns seufzen, und wünschen, uns gar nicht nöthig zu haben; und wenn sie uns weißagend andere Zeiten drohen, so kann ihr Wort wenigstens wahr werden, wenn — wir einmal mit Steuermann und Allem auf den Strand laufen. Du verstehst mich doch? Vielleicht daß uns dann vergangene Zeiten drücken, hätten wir auch den schönsten aller Männer erobert, denn der Eheherr und der Bräutigam (hab's oft schon gefunden) sind zwei verschiedene Dinge. Der letzte ist ein Engel, und der erste oft — fast entwischt mir wieder das Wort: Teufel. Bin selbst hange, daß alle meine schönen Modekleider noch einmal den Weg zum Trödler nehmen, wenns Brod theuer und der Beutel leer ist. Aber, was meinst du, liebe Freundin? Sollten nicht die Eltern der Kinder Elend verschulden? Meine Mutter — Gott hab' sie selig; — war eine gute fromme Frau, hielt viel (denn damals waren die Zeiten noch anders) auf Beten und Singen, aber — gut erzogen — Gott mag's ihr vergeben — nein! das hat sie mich nicht. Ein guter Mundvoll ging ihr über alles. Wenn wir einmal was besseres hatten, so konnte sie mir das so süß, ach! so süß vormachen, und gab mir oft Geld zu Honigkuchen und Pfeffernüssen, versteht sich ohne Wissen des Vaters. Der, setzte sie hinzu, würde dich — — Sieh! ich denke daher kommt bei mir



die Lust zum gefräßigen Naschen. War der Vater einmal nicht zu Hause, dann gings — eins ums andere gebacken und gebraten. Es hieß denn: komm Vottchen! wollen uns was zu gute thun, hol! — Und dann gings vom Kaufmann zum Bäcker. Man lebt, pflegt' sie zu sagen, nur einmal in der Welt. Zum Herumlafen hatte ich Zeit genug, und konnte ich ihr Neuigkeiten bringen, so war ich ihr lieb und willkommen. Ach! sie mochte so gern wissen, was andere Leute machten, was sie gegessen und getrunken, was die und die in der Kirche anhatte; — und so am Fenster stehen und die Vorübergehenden mustern — nun! das war so ihre menschliche Schwachheit. Mit Zusätzen erzählte sie dann, was sie gehört und gesehen wohl wieder. So gewöhnte ich mich, — nun sehe ichs wohl ein — zum Klatschen und Plaudern. Werd's nimmer vergessen, wie sie mich pugte mit Locken, Schürzen und Bändern, mich dann vor den Spiegel zog, und — sieh! sagte, darfst dich sehen lassen vor andern. Dann gings an ein Bewundern und Loben, wie schön ich gewachsen und gekleidet sei, und rief dann mit Entzücken: Om will doch sehen wer von andern Kindern dir's gleich thut. Bei dem allen bin ich so dumm als manches andere Gänschen von unserm Stande geblieben. So betrügen wir am Ende die Männer, wenn sie als junge Burschen schwach genug sind, bloß das glatte Gesichtchen, vielleicht Schmeicheleien und Kleiderputz in Rechnung zu bringen. Wenn die Hochzeit vorbei ist, haben sie glänzende Puppen, mit denen sie hungern und schwachen, denn von Haushaltungssachen — du verstehst mich. Mußt dich heraustragen, pflegte die Mutter zu sagen, wenn's ans Pugen ging, und — jetzt wird manche von uns hinausgeworfen, weil die Männer anfangen zu fürchten, wir möchten sie um Haus und Hof, um Ruhe und Ehre bringen. Siehe da! die Früchte erster Erziehung.

### M u s i k.

Sonntag den 29. Oct. hörten wir ein Concert à la Strauß im grünen Hof. Wenn irgendwo, so möchten wir hier sagen: „das ist des Volks natürliche Musik; die Töne möcht' ich trinken mit der Seele“, denn hier zeigte sich, daß auch des f. g. un-musikalische Publicum Sinn und Gefühl für Musik

hat, und eine solche Genuß-Befriedigung haben wir selten gesehen, da trotz des in Aussicht stehenden Balls mehre Piècen stürmisch da capo verlangt wurden. Die Herren Unternehmer hatten, wenn auch keinen kühnen doch einen richtigen Griff in ihrem Arrangement gethan und bitten wir dringend um eine baldige und öftere Wiederholung solcher Musikvorträge. Als Solo-Piècen wurden vorgetragen ein „Divertissement für Trompete“ von Herrn J. Uermöhlen, mit gewohnter Meisterschaft, und ein „Concert für Bass-Posaune“ von Herrn Deppe. Obgleich wir an seiner Befähigung als Musiker nicht bloß nicht zweifeln, sondern sogar fest davon überzeugt sind, hatten wir ihm doch nicht die technische Fertigkeit zugetraut, welche er entwickelte und wir müssen gestehen, daß Herr Deppe uns als Posaunist sehr angesprochen hat.

### Der politische Zustand unseres Landes.

(Fortsetzung.)

Wir wollen hier die Frage nicht erörtern, in wie weit dieser f. g. passive Widerstand, welchen man dem unpopulären Wahlgesetze entgegengekehrt hat, gerechtfertigt erscheinen kann; diese Frage hat von so manchen Seiten und auf so verschiedene Weise ihre Beleuchtung gefunden, daß es ermüdend sein würde, hier eine Wiederholung derselben hinzustellen. Unserer Ansicht nach ist der f. g. passive Widerstand ein Unding, ein Mittel Ding zwischen Mann und Weib, jedes selbstständigen, kraftbewußten Mannes unwürdig; er hat keine andere Wirkung, als die unfreiwillige Hingebung des von der Natur zum Dulden bestimmten Lammes — beide fallen als Opfer, das Lamm seiner Bestimmung, der passiv Widerstehende ruhmlos dem Mangel an Muth und Vernunft. Eine bemerkenswerthe, rühmliche Ausnahme von dieser muthlosen Taktik hat die Stadt Oldenburg und ihre Quasi-Vorstadt Osternburg beobachtet. Beide stehen sich in ihren Ansichten schroff gegenüber; beide haben ihre sämtlichen kampffähigen Männer zur Ausföchtung ihrer Sache in die Schlachtlinie gestellt und eine Folge dieses consequenten Verfahrens ist es, daß eine numerische Ueberlegenheit von irgend einer Bedeutung auf keiner Seite stattfand. Wenn gleichwohl die f. g.



liberale Partei unterliegen mußte, so hatte dies seinen Grund theils in dem Abfalle eines bisher unzweifelhaft liberalen Kämpen, der, vielleicht äußeren Einflüssen nachgebend, eine preussisch-neutrale Stellung im Augenblicke der Entscheidung einnahm, theils darin, daß Einzelne, deren politische Farbe man nur als chantageante bezeichnen kann, sich veranlaßt fühlten, diesmal auf der Seite der Conservativen zu sechten.

Für den jetzt bevorstehenden Landtag ist jedoch die Parteifarbe der Vertreter ohne alle Bedeutung; es handelte sich nur darum, Vertreter zu wählen, welche geeignet sind, namentlich die staatliche Umbildung unseres Landes betreffenden Vorlagen richtig zu würdigen. Dies sind nun ihrem Wirkungskreise nach ohne Zweifel namentlich die Juristen und demgemäß ergiebt auch die Liste der Vertreter eine auffallend große Zahl jenes Standes; allein feltfamer und auffälliger Weise gehört jene Zahl zum größeren Theile jüngeren Beamten an, während es doch im Interesse der bevorstehenden Verhandlungen liegt, nur solche Beamte zu wählen, welche vermöge langjähriger Erfahrung in den Stand gesetzt waren, die Mängel unserer bisherigen Verfassung nach allen Seiten kennen zu lernen. Wir wollen nicht fragen, welche Motive jenem Verfahren untergelegen haben, wir können es aber nur als engherzig bezeichnen, wenn man gerade diejenigen Führer der liberalen Partei, welche vermöge ihrer Stellung vorzugsweise zur Beurtheilung der berührten Vorlagen geeignet sind, nur aus Rücksichten der Parteifarbe von der Wahl ausschloß.

(Fortsetzung folgt.)

Diese Woche wurde in Osterburg der Lehrer **Ultmanns** beerdigt. Ein junger allgemein geachteter Mann, die einzige Stütze eines alten Vaters. Eine große Anzahl Leidtragender folgte seinem Sarge. Seine Schüler, die ihm gleichfalls die letzte Ehre erzeigten, sangen einige passende Verse und Herr Sand. Doel hielt eine einfache aber zum Herzen gehende Rede.

### Lustreise.

In einer Windmühle außer'm Heiligengeistthor hat neulich ein Müller bei dem Sturm eine Lustreise mitmachen müssen, da ihn die Schwingen faßten und mehrmals herumschwangen bis er erlöst wurde.

### Pepita.

Sie ist fort, Pepita weilt nicht mehr unter uns und unsere Stadt nimmt die Physiognomie Rom's nach dem Carneval an. Glanzlosen Auges schleicht die Männerwelt über die Gassen; sie, deren Augen noch gestern strahlten im Widerscheine der Gluth, welche die Tochter Terpsichore's angefaßt, deren kunstsinrige Nerven bebten im Anschauen des Liebreizes, den die gütige Mutter Natur über ihren tanzenden Liebling ausgegossen, — erschlaft schleichen sie dahin, nichts vermag sie mehr zu reizen, gleichgültig gleiten ihre Blicke an den holdesten Blumen Oldenburg's vorüber — nur eins fesselt sie noch an das Leben, der Reiz der Erinnerung. Halbgeschlossenen Auges ruht der raube Krieger auf des Divans schwellenden Kissen, den Busen bewegt von ungewohnten Gefühlen, die Arme erschlaft vom Spenden der Sträuße der Blumen. „War ich es, Pepita — so lispelt sein Mündchen — war ich es, dem Deiner Augen Blitze galten, dem Deiner Formen Fülle ermutigend entgegenschwoh? — Noch einmal laß aus Deinen Augen Seeligkeit mich schlürfen, dann nimm mein Herzblut hin, dem Vaterland geweiht!“ So lispelt er lächelnd und Morpheus, der liebreiche Gott der Träume führt sanft in sein liebliches Reich den schwachtenden Krieger. „Gott Hymen, habe Dank, daß Du sie hast entführt, die Schlange unter den Blumen der Freuden der Ehe, führ' mir den Gatten heim, den entflohenen Liebling, umstrickt von den trügerischen Reizen der Circe, führ' ihn zurück in die Arme der Gattin, geöffnet vergeblich seit langer Zeit.“ So jammert und fleht die Gattin und der Gott löst erbarmend die Schuppen vom Auge des Gatten und reuig kehret er heim zu den Füßen der Gattin. Und die Jungfrauen, die Knospen der Stadt, grollend ob ihrer Vernachlässigung, schließen zürnend ihre Kelche, bereit sich zu erschließen, und heiße Gebete entsieigen zum Gotte der Rache. Pepita aber auf goldbeschwingten Füßen hüpfet lächelnd weiter, ihren Lebenspfad entlang, nicht achtend des Schmachtes des Kriegers, der Verzweiflung der Gattin und des Grolles der Jungfrau.

O vanitas vanitatum!!

Druck und Verlag von Heinrich Klesser in Oldenburg.



# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Dienstage und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Redaction und die Buchdruckerei von H. Klesser, Haarenstraße 44. — Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Groten bezahlt.

XI. Jahrgang.

Dienstag, den 7. November 1854.

N<sup>o</sup> 88.

### Der letzte Ghibellin.

Skizze von Heinrich Asmus.

(Fortsetzung.)

Hoch gegen den dunkeln Herbsthimmel schlugen die Flammen aus der brennenden Burg Rheinstätten; überall vernahm man das Angstgeschrei und wildes Rufen der Kämpfenden. Nach und nach ward's rings um stille; alle Hochzeitsgäste waren ermordet, Eberhard von Alzingen zuerst. Schwarze Rauchwolken wirbelten zum Nachthimmel empor, als wollten sie dahin die Nachricht bringen von diesem Hochzeitseste, wie keins auf Erden je gefeiert.

Als der Ritter Moriz mit der ohnmächtigen Adalgunde vor sich im Sattel seine Burg erreicht hatte, blickte er noch einmal hinüber nach der brennenden Ruine. Eben stieg die letzte Lohe von Rheinstätten gleich einer Zunge empor, die ihm zuraunte: Das Werk ist vollbracht. Der Ghibellin nickte der rothen Sprecherin Beifall zu — da senkte sie sich schnell und von da ab wurde kein Feuer wieder auf dem Schlosse Rheinstätten gesehen. Der Ritter stieg sodann mit seiner Bürde vom dampfenden Rosse und trug sie die Burgtreppe hinauf ins große Prunkzimmer. Darauf rief er die Diener und befahl ihnen, die Urne hereinzutragen. Erst als dies geschehen und die Träger sich wieder entfernt hatten, trat er flammenden Auges hart an die Ohnmächtige und rief ihr zu: „Erwache, Guelf und vernimm, was ich Dir mitzutheilen habe!“

Adalgunde schlug die Augen auf. „Während meiner Abwesenheit bin ich in Italien gewesen“ — sprach der Ritter eiskalt — „und habe dort gekämpft wie ein rechtschaffener Ghibellin gegen Guelfen, dies verurtheilte Menschengeschlecht auf Erden. Aber ich habe nicht nur gekämpft — Sieh jene Urne Dir an! Ich ließ sie in Florenz eigens machen; es ist seine Arbeit, schöner Marmor, durchsichtig wie Glas. Du blickst mich rückisch an? Sieh auf die Urne, sag

ich, auf den Deckel, und Du wirst finden, daß sie ganz so eingerichtet ist, einem Menschen als Zufluchtsort dienen zu können. Der Deckel kann nämlich geöffnet werden und die Urne zeigt dann eine so große Oeffnung, daß durch sie ein Mensch gemächlich hineinspazieren kann; später kann man den Deckel wieder schließen, daß nicht Jedem gegeben, ihn wieder zu öffnen. Hörst Du auch genau zu?“

„Gott, mein Gott!“ hauchte das geängstigte Weib. „Ich weinte bei Deiner Asche, Moriz, Gott ist mein Zeuge! Ich habe meinen Eid gehalten. Vater Ivan's Pergament wirst Du doch Glauben schenken?“

„Bei meiner Asche?“ rief der Ritter jähzornig. „Eidbrüchige! auch ich habe meine Zeugen!“ — Er riß seine Jagdpfeife hervor und pffiff. Der vertraute Leibknappe Hermann trat ins Zimmer. — „Sprich jetzt die Wahrheit!“ herrschte Moriz den Diener an. „Wessen Asche hast Du vom Schlachtfelde aufs Schloß gebracht?“ — „Gestrenger Herr,“ — erwiderte der Knappe, — „des Grafen von Behmen's Asche.“ — „Hörst Du, Meineidige?“ sprach der Ritter. „Verhafteter Guelf, verstehst Du nun mein Handeln? Sieben Tage und sieben Nächte hast Du bei eines Guelfen Asche geweint!“ — „Gnade, Gnade!“ lächelnde Adalgunde.

„Entferne Dich, Hermann!“ — befahl der Ritter. Der Diener ging. — „Steh auf, Adalgunde von Rheinstätten,“ — sprach er dann zu der niedergesunkenen Burgfrau. — „Ich liebe solche Demüthigung nicht!“ — „Gnade!“ wimmerte sie nochmals und hielt seine Kniee umschlungen.

„Daß Du nie den Verhafteten geliebt, weiß ich!“ — sprach der Ritter und stieß die Knieende von sich. „Steh auf und blick' einem Ghibellinen ins Antlitz.“ — Adalgunde schlug zwar die Augen auf, senkte sie aber wieder in dem nächsten Augenblick. — „Adalgunde, Du letzter Guelf in Schwaben, Deine letzte Stunde ist da. Daß Du mich je geliebt, bezweifle

